

DOMINIKA SŁOWIK

TAL DER WUNDER

DER ESOTERIKER,
DIE GENOSSIN UND DER ARSCH
IM HEILIGENSCHNITT



ROMAN

 KATAPULT



Dieses Buch wurde mit Unterstützung des
©Poland Translation Program veröffentlicht.

This translation is published by arrangement with
Społeczny Instytut Wydawniczy Znak Sp. z o.o., Kraków, Poland.

Erste Auflage 2022

KATAPULT-Verlag Greifswald

Die Originalausgabe ist 2019 unter dem Titel *Zimowla* bei Znak, Krakau erschienen.

© by Dominika Słowik

© der deutschen Ausgabe by Katapult-Verlag GmbH 2022

www.katapult-verlag.de

verlag@katapult-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt aus: Minion Pro, Gotham

Druck und Bindung: Optimal Media, Röbel

Papier: Enviro Top U Recyclingpapier

ISBN: 978-3-948923-35-8

An diesem Buch haben mitgewirkt:

Kristin Gora, Veliko Kardziev, Felix Lange und Sebastian Wolter

PARTNER

Naturpark

Nossentiner /Schwinzer Heide

www.optimal-media.com/naturschutzprojekt-001



DOMINIKA SŁOWIK

TAL DER WUNDER

DER ESOTERIKER, DIE GENOSSIN
UND DER ARSCH IM HEILIGENSCHIN

ROMAN

Aus dem Polnischen
von Alexandra Tobor

 **KATAPULT**

KAPITELÜBERSICHT

0	9
---	---

TEIL I - ANTHROPOZÄN

1	Spuren ins Nichts	17
2	Das Echo der Werwölfin	26
3	Der Arsch im Heiligenschein	30
4	Ein verwirrter Professor	40
5	Das Geheimnis der Bienen	46
6	Der barmherzige Pfarrer	52
7	Der Kabler	56
8	Die Geschichte mit dem Hosenstall	67
9	Die zertretenen Rosen	70
10	Auf Schatzsuche	73
11	Der Tag, an dem mein Vater verrückt wurde	80
12	Diese Scheißkommunisten	87
13	Nimm deine Zukunft noch heute in die Hand	93
14	Der Hellseher auf dem Klo	99
15	Der Exorzist	104
16	Die Schlange auf dem Hügel	113
17	Im Schneckenhaus	117
18	Alles in Butter	123
19	Das geblitzte Bier	129
20	Spuk in der Besenkammer	135
21	Der Psychiater-Psychotherapeut	146
22	Vom Teufel geritten	155
23	Mit dem Rücken nach oben	164
24	Friedhof der Grundschulmädchen	175
25	Die heulende Maria	185
26	Vorwärts in die Vergangenheit	196
27	Das ist kein Aramäisch	201
28	Rauschen in der Leitung	209
29	Nicht aus Zucker	213
30	Verrückt, verrückter, geisteskrank	229

TEIL II - SIRENEN

31	Anruf aus dem Jenseits	240
32	Die Jagd nach dem Spiegelbild	247
33	Schlechte Fluide	256
34	Maria Magdalena	261

35	Leider-Opa	266
36	Dämonen	274
37	Der Baum der Erkenntnis	282
38	Eine Welt hinter Glas	289
39	Der Turmbau zu Zuckrowka	298
40	Wir sind nicht allein	305
41	Hundstage	309
42	Auf der anderen Seite der Mauer	319
43	Die Füße meiner Großmutter	325
44	Die Tochter der Chimäre	332
45	Der Don Juan im Seidenschal	338
46	Bruchstücke	351
47	Tränen in der Nacht	356
48	Angeln in High Heels	359
49	Das dritte Wunder vom Mahrtal	369
50	Rauch über dem Fluss	375
51	Hexenjagd	382
52	Kopfgeburten	387
53	Versinkende Welten	393
54	Weißer Nächte	396
55	Der letzte Schrei	411
56	Ein wilder Haufen	416
57	Der Herr des Tümpels	420
58	Himmelfahrt	427

TEIL III - KONJUNKTIONEN

59	Die letzten Dinge	436
60	Vaters Apokalypse	446
61	Sakrileg	451
62	Z	460

GLOSSAR	475
PERSONENREGISTER	476

KAPITEL 1

Spuren ins Nichts

Kurz vor Neujahr begannen in unserer Stadt nachts geheimnisvolle Spuren im Schnee aufzutauchen. Niemand sprach offen darüber, dabei fand man sie beinahe jeden Morgen und immer in anderen Teilen der Stadt. Die Fährten brachen so merkwürdig und unvermittelt ab, dass es aussah, als wäre ihr Urheber plötzlich zum Himmel aufgestiegen oder einfach verschwunden. Sie tauchten aus dem Nichts auf und führten ins Nirgendwo.

Vielleicht wäre daran nichts außergewöhnlich gewesen (in diesem Winter war Zuckrowka allmorgendlich eingeschneit), wenn sich in diesen Spuren nicht menschliche mit tierischen Abdrücken vermischt hätten. Ganz so, als hätte jemand einen großen Hund spazieren geführt – nur dass die Füße, die die Spuren hinterließen, nackt waren.

Im Laufe des Winters fanden wir sie immer häufiger, sie wurden immer dichter, tauchten an immer beunruhigenderen Orten auf. Mit Grauen entdeckten wir die Fährten stets am frühen Morgen – sie führten über Bürgersteige und quer durch die Gärten, bahnten sich wie eine schwarze Naht ihren Weg durch fest verriegelte Pforten und Einfahrtstore, wanden sich um robuste Umzäunungen, dicke Mauern und windschiefe Gatter und, was die Bewohner Zuckrowkas am allermeisten entsetzte, brachen vor den Schlafzimmerfenstern und Türschwellen jäh ab.

Etwas schien uns zu beobachten, während wir schliefen. Es zog Kreise um unsere Häuser, versuchte, ins Innere einzudringen.

Die Sache ließ sich nicht länger ignorieren, als neben den Spuren von nackten Füßen und Tierpfoten noch etwas anderes aufzutauchen begann – feine, aber gut sichtbare dunkelrote Flecken fraßen sich in den Schnee: geronnenes Blut. Natürlich versuchten wir, die irrationale Furcht, die in uns wuchs, zu bekämpfen. Eine häufige Erklärung war, dass Wölfe aus der Slowakei gekommen wären. Aber der Winter ist in diesem Jahr mild gewesen, woher dann also die Wölfe? Zuletzt waren sie 1978 gesichtet worden, während des Jahrhundertwinters, und noch nicht mal das war gesichert. Vielleicht hatten auch die warmen Temperaturen einen Bären aus dem Winterschlaf geweckt, der nun durch den Franziskus-Urwald irrte. Oder waren es ausgehungerte Füchse? Verwilderte Hunde?

Trotz aller Beruhigungsversuche wagte sich in Zuckrowka nachts niemand mehr auf die Straße. Und obwohl die nächtliche Leere allen Kleinstädten gemein ist, weiß ich noch ganz genau, dass uns damals, zu Beginn des Jahres



2005, nach Einbruch der Dämmerung weit mehr in den Häusern hielt als die gewöhnliche provinzielle Öde.

Auch wenn niemand es auszusprechen wagte, wussten wir doch alle, dass in Zuckrowka ein Werwolf sein Unwesen trieb.

Mischa leckte sich die Finger ab und reichte mir vorsichtig die frisch entkorkte Sektflasche. Wie jeden Samstag wollten wir *König des Hügels* spielen, aber Hans verspätete sich. Ich saß mit Mischa auf der höchsten Erhebung des Umlands. Sie bot einen Blick über ganz Zuckrowka, die Stadt der drei Wunder vom Mahrtal. Wir konnten von hier oben unsere Häuser sehen – die Saretzka-Villa und das Porzellanhaus, den grauen Klotz des Rathauses und den schiefen Glockenturm der Kirche Unserer lieben Frau vom Berge Karmel. An der Ostseite des Hügels lag ein Friedhof und im Westen erstreckte sich der Urwald, der dicht das gesamte Tal bis hinauf zum ehemaligen Werk umgab. In den Büschen hinter uns glitzerte die Biegung der Mahr. Im Osten, wo die Stadt endete, verlief die Strecke der Landstraße Krakau–Wadowice–Wysoka, jene Straße, über die, was wir damals noch nicht ahnten, Mischa bald für immer abhauen würde – an dem Tag, als mein Vater im Schuhschrank verschwand und ich endlich den Schatz der Inka fand.

Ich setzte die Sektflasche an und verschluckte mich prompt.

„Wo bleibt er denn?“ Langsam wurde Mischa ungeduldig. Mit der Kante des Feuerzeugs stocherte er nervös in der aufgeweichten Erde. Das Gras auf dem Hügel hatte gerade erst begonnen, grün zu werden.

„Ruf ihn doch an.“

„Mein Guthaben ist alle. Die wollen ihm bestimmt nichts verkaufen.“ Er seufzte. „Ich hätte selbst gehen sollen.“

Als Einziger von uns dreien war er bereits achtzehn. Ich zuckte mit den Schultern und unterdrückte heimlich ein Gähnen. Mischa tat, als hätte er es nicht bemerkt. Zu dem Zeitpunkt hatte ich seit zwei Wochen kaum mehr geschlafen. Wir hatten niemandem erzählt, was in der Nacht Anfang April geschehen war. Wir sollten uns endlich jemandem anvertrauen, dachte ich schamerfüllt, es wäre sicherer für uns alle.

Ich trommelte mit den Fingern gegen das dunkelgrüne Glas der Flasche. In diesem Moment vibrierte laut das Handy. Mischa klappte es aus dem Handgelenk auf und hielt mir wortlos das Display mit der SMS entgegen: *SCHREBERGÄRTEN. SCHNELL.*

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Hans hatte offenbar den Verstand verloren.

Die Schrebergärten von Zuckrowka lagen im Nordwesten, nicht weit vom Urwald entfernt. Sie bildeten ein eigentümliches zivilisatorisches Dickicht, wie ein zwischen der Stadt und dem gegen sie drängenden Wald errichteter Schutzwall. Durchschnitten von einem Gewirr aus Zäunen und Umfriedungen, Wegen, Trampelpfaden und Durchgängen, in ihrem Durcheinander von Lauben, Datschen, Gartengrills, Schuppen, Hütten und Foliengewächshäusern, zwischen denen unermesslich viele Gemüse-, Blumen- und Hochbeete, Bäume und Bäumchen wucherten, entbehrten diese Gärten jeder räumlichen Logik. Selbst wenn man seit Jahren den gleichen Weg einschlug, konnte es passieren, dass man sich hoffnungslos verlief und nicht mehr hinausfand, besonders nach Einbruch der Dunkelheit (wobei sich jetzt natürlich niemand mehr nachts in diesen Teil der Stadt wagte).

Hans' Vater hatte seine Parzelle gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat zu einem verlockenden Preis erworben. Doch schon bald sollte sich herausstellen, warum das Grundstück so günstig gewesen war: Der benachbarte Imker und seine Bienenstöcke waren eine solche Zumutung, dass Herr Kaleta es bald aufgab, dort Grillfeste für seine Freunde auszurichten. Nach ein paar Wochen hatte er ganz verdrängt, dass er in Zuckrowka jemals ein Grundstück besessen hat.

Bevor Mischa sich das König-des-Hügels-Spiel ausgedacht hatte, verbrachten wir fast jedes Wochenende im Schrebergarten bei Hans. Den Imker bekamen wir nur selten zu Gesicht. Ein paarmal hatte er uns zur Rede gestellt, weil er der Meinung war, dass unser Rauch seine Bienen müde machte, aber den Großteil der Zeit verbrachte er hinter dicht zugezogenen Vorhängen in seiner halb zerfallenen Hütte. Eigentlich hatten wir ihm bis zu den Ereignissen Anfang April keine große Aufmerksamkeit geschenkt.

„Seid leise!!!“ Aus dem Gebüsch drang Hans' gereiztes Flüstern. Ich zog vorsichtig die quietschende Pforte hinter mir zu. Das Grundstück war nicht sehr groß und entlang seiner Grenzen mit einer löchrigen, verwahrlosten Hecke bepflanzt. Vor der Ecklaube aus Holz standen ein paar schmutzige Stühle und ein zersprungener Tisch aus einst weißem Plastik. Auf dem Boden lagen alte Dosen und durchnässte Säcke mit Holzkohleresten herum.

„Hast du ihn bekommen?“

Mischa robbte unter die Hecke. Er war größer als Hans und musste sich richtig krumm machen, um zu ihm zu kommen.

„Was?“ Hans würdigte uns keines Blickes. Er hatte das Gesicht die ganze Zeit gegen einen Spalt in einem hohen, aber nachlässig errichteten Zaun gepresst. Sein Vater hatte naiv angenommen, dass der Zaun den Gestank abschirmen könnte, der vom Grundstück des Imkers herüberwehte, und verirrte Bienen daran hindern würde, in die süßen Drinks zu fallen und die um sich schlagenden Gäste zu empören.

„Na, den Sekt. Haben sie ihn dir verkauft?“

Hans winkte lustlos ab. Auf dem Rasen lag eine achtlos hingeschmissene Tüte mit zwei Flaschen Krimsekt und einer Schachtel Kippen. Ich hob sie auf und drückte mich neben die Jungs ins Gebüsch. Mischa fischte ein in Folie gewickeltes Bündel aus seiner Hosentasche und begann geschickt, das Gras in ein Paper zu krümeln.

„Das ist richtig gutes Zeug. Von der Slowakin. Aber nicht das vom letzten Mal ...“, murmelte er beschwichtigend, als er meinen skeptischen Blick bemerkte.

Für einen Moment war nur das Knistern zu hören, mit dem er das Gras zerbröselte. Ich habe oft was von Mischas Zeug abgestaubt, er verkaufte es mir billiger als anderen. Manchmal hatte ich Lust, die seltsameren Sachen zu probieren, aber hauptsächlich rauchte ich Gras. Hans hat selten etwas für sich selbst besorgt und zog an allem, was Mischa uns hinhielt, was hauptsächlich daran lag, dass er nie Geld hatte. Mischa Kulik gab nicht mal Bekannten Kredit.

„Also, was ist los?“ Ich hielt es kaum noch aus.

Hans muss die Ungeduld in meiner Stimme bemerkt haben, denn endlich drehte er sich zu uns um.

„Ich hab ihn wieder gesehen.“

Langsam bereute ich, ihm vor ein paar Wochen von dem seltsamen Besucher bei meiner Mutter im Museum erzählt zu haben, weil er seitdem eindeutig zu viel Zeit im Schrebergarten verbrachte.

„Er hatte eine Schaufel und einen Rucksack dabei. Genau wie, ihr wisst schon, damals ... Er ist kurz in den Laden rein, aber vorher hat er alles im Gebüsch versteckt, bestimmt damit die aus dem Werk es nicht sehen. Am Tisch saßen schon vier von denen ...“

Hans hielt inne und blickte unsicher zu Mischa, dessen Vater vor Jahren im Werk gewesen war. Aber Mischa war damit beschäftigt, irgendwas in sein Handy zu tippen und hörte Hans überhaupt nicht zu.

„Er ist in den Wald gegangen.“

„Warum bist du nicht hinter ihm her?“

Hans war total durch den Wind. Er nahm mir den halb aufgerauchten Joint aus der Hand und zog langsam daran. Nein, natürlich hatte er keine Angst vor dem Imker, trotzdem wollte er ihm nicht allein im Dunkeln begegnen.

„Der hätte mich doch bestimmt bemerkt.“ Er zuckte mit den Schultern. „Dafür hab ich in seinen Rucksack geschaut.“

„Und?“

Hans nahm einen weiteren Zug. Plötzlich lief er rot an und begann, heftig zu husten. Er griff schnell nach der offenen Flasche und nahm einen so großen Schluck, dass der Sekt ihm übers Kinn aufs T-Shirt schwappte.

„War nix drin“, krächzte er lustlos und sah über meinen genervten Blick hinweg.

„Aber der Alte ging bestimmt etwas holen.“

Er wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab, dann reichte er mir den Joint und presste sein Gesicht wieder an den Spalt im Zaun.

Hans war überzeugt, dass in unserer Stadt etwas versteckt lag, und dass der alte Imker Makowski wusste, was es war. Zwei Wochen zuvor, Anfang April, hatten wir den Imker nachts vom Hügel aus gesehen. Mit einem Rucksack und einer schlammverschmierten Schaufel trottete er den Weg entlang, der aus dem Wald führte. Er bemerkte uns nicht. Ab und zu sah er sich um, als fürchtete er, dass ihm jemand auf den Fersen war. Und tatsächlich, für einen kurzen Moment meinten wir, an der Kurve bei der Maria vom Kriegsrecht die Silhouette eines dunklen Mantels aufblitzen zu sehen, aber die Illusion verlor sich im Muster des Schattens, den die Marienfigur im schwachen Laternenlicht warf. Der Imker war einfach ein Verrückter, ein verbitterter alter Kauz.

Völlig benebelt von dem viel zu starken Gras beobachteten wir gleichgültig, wie Makowski den Weg in Richtung Schrebergärten einschlug und in der Dämmerung verschwand.

Damals glaubte ich zu wissen, warum Hans sich so sehr in die Story mit dem Imker verbissen hatte. So konnte er uns vormachen, dass er sich an nichts von dem erinnerte, was danach geschah. Und wenn man sich nicht erinnert, dann ist es fast so, als wäre es nie passiert.

Der Imker war ein älterer Mann unbestimmten Alters. Ich hätte ihn damals, 2005, auf mindestens fünfundsiebzig geschätzt, so sah er jedenfalls aus. Er war durchschnittlich groß und eher gedrunken. In jungen Jahren muss er breitschultrig und kräftig gebaut gewesen sein, aber jetzt sah man ihm nur noch Altersfettleibigkeit an.

Er hatte eine unverwechselbare Brille mit einem zum Halbkreis gebogenen Doppelsteg, der wie eine Klinge schimmerte. Unter den bläulichen Lippen stand ein lichter Bart hervor, in dem sich manchmal Essensreste verfangen. Auf seinem ungewaschenen Haupt saß eine Schiebermütze. Seine Haare, die immer etwas zu lang und ungleichmäßig geschnitten waren, hatten einen unschönen matten Grauton. Fettig pappten sie zu dicken Strähnen zusammen und klebten an seiner Stirn, wodurch Makowski immer den Eindruck machte, als würde er schwitzen. Außerdem verströmte er einen eigenartigen, unangenehmen Geruch – Hans meinte, er stinke „wie ein alter Bock“.

Von seinem Grundstück wehten die säuerlichen Ausdünstungen eines ungewaschenen Körpers und Moder mit einem Hauch feuchter Erde herüber. Als er Frau Wosch einmal Honig für ihren Laden vorbeibrachte, hatte die Verkäuferin diskret versucht, ihm ein Deo anzudrehen, was er unhöflich abgelehnt hatte mit der Begründung, dass „solche Gerüche“ bloß seine Bienen irritieren würden, und vermutlich war das des ganzen Rätsels Lösung.

Im Alltag lief Makowski in einem grauen, fleckigen Bademantel herum, den er wie einen richtigen Mantel für gewöhnlich über ein Flanellhemd, manchmal auch über einen löchrigen Pullover überzuziehen pflegte. Aus dem Bademantel wölbte sich sein Bauch so üppig nach vorne, dass das Hemd beinahe platzte, und zwischen den Knöpfen wurde manchmal ein Stück käsig-blasser Haut sichtbar, auf der sich schwarze Haare kräuselten.

Wann immer er sich irgendwo blicken ließ, trug er die gleichen schmutzigen Klamotten, nur im Winter zog er sich zusätzlich eine hüftlange Daunenjacke über, aus der sein Bademantel heraushing wie ein Kleid.

Aber am merkwürdigsten war sein Schuhwerk. Makowski lief das ganze Jahr über in durchgescheuerten Socken und gewöhnlichen Filzpantoffeln herum. Angeblich litt er an geschwollenen Beinen, und zwar so sehr, dass er es nur in solchen Schlappen aushielt, zumindest hatte er das Frau Wosch einmal geklagt. Bei stärkerem Regen stülpte er Plastiktüten über die Pantoffeln und fixierte sie sorgfältig an den Knöcheln.

Der Imker verließ sein Grundstück nur selten, aber wenn er es tat, ging er stets schnell, in einer Art trägem Laufschrift, wobei der Gürtel des Bademantels hinter ihm her flatterte wie ein Kuhschwanz und die Pantoffeln gegen seine Fersen klatschten. Für sein Alter schien seine Kondition ziemlich gut zu sein. Wenn er unterwegs war, stützte er sich auf einen Stock, den er nie ablegte und den er mit jedem Schritt so beherzt in den Gehweg stieß, dass man den Eindruck gewinnen konnte, Makowski wollte aus unserer Heimat der wahre Funken sprühen lassen.

Wir saßen schon ziemlich lange im feuchten Gras. Die Luft war frisch, es zog kalt von der Erde herauf. Langsam schliefen mir die Beine ein, aber die Wärme des Sekts drang allmählich in meine Glieder. Obwohl schon später Nachmittag war, stand die Sonne glühend am Himmel und brach durch die marode Hecke, die schon die ersten Knospen treiben ließ. Der süße Duft des Schaumweins hatte eine duselige Biene angelockt, die langsam um uns herum summte. Sie kreiste träge vor unseren Nasen, wie die Flamme des Feuerzeugs, das wir immer wieder an die Lippen führten, um unsere Zigaretten und Mischas Joints anzustecken.

Je länger wir wortlos dasaßen (Hans musste uns ständig ermahnen, den Mund zu halten), desto lauter wurde das Rauschen der willkürlich über das Nachbargrundstück verstreuten Bienenstöcke. Das Seltsame war, dass es mir zum ersten Mal auffiel, obwohl ich schon so oft dort gewesen war. Das Geräusch schwoll an, erst hörte es sich an wie ein leises Plätschern, ein kaum hörbares Prasseln, aber dann begann es meinen ganzen Kopf auszufüllen. Ich zog den Rauch in die Lunge und für einen Moment glühte mein ganzer Körper auf in diesem beängstigend vertrauten Dröhnen, dem Brausen des großen Schwarms.

Plötzlich musste ich lachen, denn wie aus dem Nichts fiel mir ein, dass wir besser nicht im Gras sitzen sollten, schließlich hatte es noch kein Frühlingsgewitter gegeben. Mein Vater wurde nicht müde zu ermahnen, dass man sich erst ins Gras setzen durfte, wenn der erste Blitz alles sich über den Winter angesammelte Böse aus der Erde gezogen hatte.

Ich konnte kaum noch die Augen offen halten, als ich die verirrte Biene bemerkte, die an Mischas schmutzigem Daumen entlangkrabbelte. Von dort mühte sich das Insekt die Sektflasche hinauf und kletterte am grünen Hals empor, bis es schließlich, über den Flaschenrand wankend, das Gleichgewicht verlor und hineinfiel. Verblüfft sah ich zu, wie die Biene in die süße Flüssigkeit eintauchte, in der sie gleich ertrinken würde, wie sie sich gemächlich und lahm weiterschleppte, als würde der drohende Tod sie gar nicht bekümmern. Ich betrachtete sie eingehend, konnte den Blick nicht von ihr losreißen. Sie erinnerte mich an irgendwas, weckte eine vage Vorahnung, diese Biene, die im Sekt festhing wie in einem Stück Bernstein, eine hartnäckige Überzeugung, dass ich mich an etwas erinnern sollte ...

Ich war wohl kurz eingenickt, denn Mischas lauter Fluch ließ mich regelrecht aufschrecken. Er hatte die ertrunkene Biene bemerkt und rüttelte besorgt an der Flasche, als wäre ihm oder dem Insekt damit geholfen.

„Seid leise!“, flüsterte Hans verärgert. Mischas erhobener Arm froh in der Bewegung ein. „Er kommt!“

Durch die Lücken im Zaun beobachteten wir den Imker, der langsam das Drahtknäuel entwirrte, das als Schlossersatz an der schäbigen Pforte baumelte. Sein Anblick erfüllte mich mit Unbehagen. Obwohl viel Zeit verstrichen war, hatte ich nicht vergessen, was er Zoja angetan hatte.

Der alte Makowski betrat das Grundstück, aber anstatt wie gewohnt die Hütte anzusteuern, ließ er voller Anstrengung seinen Rucksack ins Gras plumpsen und hechtete zu einem Baum, der in einer Ecke seines zugerümpelten Gartens wuchs. Der fleckige Bademantel verding sich zwischen seinen Beinen.

„Was macht der denn da?“, fragte Mischa verwundert, den Blick auf Makowski geheftet.

„Ich glaube ... er zählt Schritte“, sagte ich unsicher.

Der Mann brachte sich mit dem Rücken zum Baum in Stellung und begann, hochkonzentriert vor sich hin brabbelnd, ein Dutzend Schritte abzuzählen. Dann bog er nach links, ging noch ein paar Meter, blieb stehen. Mit dem Rücken zu uns begann er zu graben.

Es ging nur schleppend voran, immer wieder musste er eine Pause einlegen. Er nahm seine schmutzige Schiebermütze ab und fuhr sich mit der Hand durch das verschwitzte graue Haar. Trotz seiner kräftigen Statur setzten ihm die körperlichen Anstrengungen im Alter sichtlich zu. Sein schweres Schnaufen war bis über den Zaun zu hören. Das Ganze dauerte vielleicht ein paar Minuten.

Plötzlich schmiss der Imker die Schaufel ins Gras, kniete sich hin und begann, mit beiden Händen sanft in der Erde zu wühlen. Dann hob er etwas mit geballter Faust auf und ließ es in der Tasche seines Bademantels verschwinden.

Mühselig richtete er sich wieder auf, klopfte sich den Dreck von der Hose, nahm seinen Rucksack und machte sich auf zu seiner notdürftig zusammengezimmerten Datsche, die er zum ständigen Wohnsitz umfunktioniert hatte. Quietschend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

„Habt ihr das gesehen?“ Hans sah uns erwartungsvoll an. Aber bevor wir reagieren konnten, war der Imker wieder zurück – mit einem großen Glas hausgemachten Honig.

Er ließ sich auf dem Treppenabsatz nieder, legte seine Pranken um den Deckel und drehte das Glas mit großem Kraftaufwand auf. Dann ließ er den Blick ringsum schweifen, wie um sich zu vergewissern, dass er unbeobachtet war. Er bemerkte uns nicht, die wir zusammengekauert auf der anderen Seite des Zauns lagen. Endlich fasste er in seine Tasche. Wir hielten den Atem an.

Makowski holte einen großen Schlüssel mit verziertem Kopf hervor. Mit dem Zipfel seines Bademantels säuberte er ihn von der Erde und hob ihn dann gegen das Licht: Erst brachte er ihn ganz nah vors Auge, dann hielt er ihn auf Armlänge von sich weg. Als würde er durch das Loch im Schlüssel direkt in die Sonne schauen und ihre Reflexionen im goldfarbenen Metall studieren.

Plötzlich schien ihm etwas eingefallen zu sein. Hastig griff er nach dem Honigglas und warf mit einer entschlossenen Bewegung den Schlüssel hinein.

Fasziniert sahen wir zu, wie der Schlüssel auf den Grund sank und wie in Zeitlupe durch die dicke, nahezu erstarrte Masse wanderte. Fast schien es, als würde der



Honig das Metall verschlingen, der Schlüssel darin zerfließen, zergehen, sich auflösen, bevor er vollständig verschwand. Makowski schüttelte das Glas.

Für einen kurzen Moment kam es mir so vor, als würde die im Westen untergehende Sonne hell im Honig reflektiert werden und der Imker hielte nicht ein Glas, sondern eine Spiegelscherbe in den Händen. Ich blinzelte und das Licht war erloschen. Der Alte schraubte rasch den Deckel zu. Das Glas fest umklammert trat er in seine Hütte und zog die Tür hinter sich zu.



DOMINIKA SŁOWIK wurde 1988 in Jaworzno im südlichen Polen geboren. Der Roman *Tal der Wunder* (polnischer Originaltitel: *Zimowla*) wurde in Polen als literarisches Ereignis gefeiert. Sie gewann mit ihm 2019 den renommierten Kulturpreis Paszport Polityki in der Kategorie Literatur und war bereits mit ihrem Debüt *Atlas: Doppelgänger* Finalistin des Gdynia Literary Award.

Foto: © Wojciech Karliński | Illustration: KATAPULT



ALEXANDRA TOBOR kam 1989 als Achtjährige nach Deutschland und studierte Soziologie, Psychologie und Kunstgeschichte in Marburg. Heute lebt sie als Übersetzerin, Podcasterin und freie Autorin in Augsburg. In ihren autofiktionalen Romanen beschäftigt sie sich mit dem Aufwachen zwischen Ostblock und dem goldenen Westen.

Foto: © Privat | Illustration: KATAPULT